

PETER BEULE: Auf dem Weg zur neoliberalen Wende? Die Marktdiskurse der deutschen Christdemokratie und der britischen Konservativen in den 1970er-Jahren (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 180)

Droste Verlag | Düsseldorf 2019 | 576 Seiten, gebunden | 64,00 € | ISBN 978-3-7700-5343-8

In den vergangenen 15 Jahren ist eine Reihe wichtiger Studien erschienen, die sich um eine historische Rekonstruktion jener »langen Wende zum Neoliberalismus« (Wolfgang Streeck) bemühen, mit der der Übergang von einem durch keynesianische Konjunkturpolitik und einen wachsenden Wohlfahrtsstaat eingehegten Nachkriegskapitalismus zu einer monetaristischen Politik der Inflationskontrolle sowie zu tiefgreifenden marktliberalen Strukturreformen gemeint ist, der ab den späten 1970er/frühen 1980er-Jahren insbesondere in Großbritannien und den USA vollzogen wurde. In seiner an der Universität Bonn entstandenen Dissertation fragt der Historiker Peter Beule, inwieweit diese neoliberale Wende bereits in den Marktdiskursen der britischen *Conservative Party* und der deutschen Unionsparteien während der 1970er-Jahre vorbereitet wurde oder ob die wirtschaftspolitischen Diskurse innerhalb der beiden Parteien in dieser Zeit eher durch Kontinuität geprägt waren. Beule versteht seine Untersuchung dabei als Beitrag zu einer »vergleichenden, kulturgeschichtlich erweiterten Parteiengeschichtsschreibung« (S. 32), weil es ihm darum geht, die Besonderheiten der Marktdiskurse von Tories und CDU/CSU unter anderem auf die in Großbritannien und Deutschland jeweils vorherrschenden narrativen Rahmungen der Nachkriegsordnung und ihrer krisenhaften Entwicklung in den 1970er-Jahren zurückzuführen und die wirtschaftspolitischen Antworten beider Parteien als einen nicht zuletzt sprachpolitisch geführten Kampf um kulturelle Hegemonie nachzuvollziehen.

Diese Fokussierung auf Sprache und Diskurse liegt schon deshalb nahe, weil die politische und kulturelle Deutungshoheit Mitte der 1970er-Jahre eindeutig auf sozialdemokratischer Seite liegt, und Beule macht in seinem Buch sehr deutlich, dass die Parteiführungen von Tories und Union im Bewusstsein dieser Defensivposition die Notwendigkeit, Politik als einen »Kampf der Ideen« (Friedrich A. Hayek) zu begreifen und auf eine sprachliche Wende hinzuwirken, zunehmend als Voraussetzung für einen Regierungswechsel erkannt haben. Während des »sozialdemokratischen Jahrzehnts« (Bernd Faulenbach) haben sich konservative bzw. christdemokratische Parteien aus der Ernüchterung darüber, dass es den Sozialdemokraten gelungen war, die hegemoniale Sprache der Modernisierung, Demokratisierung und der sozialen Gerechtigkeit in ihrem Sinne zu prägen, intensiv darum bemüht, diesen Kampf um die Begriffe aufzunehmen. Beule kann zeigen, dass die »semantische Offensive« (S. 381) der Tories nach dem Ende der glücklosen Heath-Regierung im Jahr 1974 auf die Adaption einer radikalen Marktsprache, die Polarisierung zwischen einem nicht nur als ökonomisch ineffizienten, sondern auch als moralisch korrupt dargestellten Sozialismus einerseits und einer die Freiheit des Individuums schützenden Marktwirtschaft andererseits zielte. Aus der Sicht von Margaret Thatcher, die seit 1975 den Parteivorsitz innehatte, und anderer marktliberaler Tories waren die im internationalen Vergleich ernüchternden britischen Wachstumsdaten und Inflationsraten eine unmittelbare Konsequenz des *postwar consensus*, der informellen Verständigung von Labour und Tories auf eine keynesianische Nachfragesteuerung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Thatcher und ihre Verbündeten durch ihr – auch auf der sprachlichen Ebene – kompromissloses Bekenntnis zum Kapitalismus überwinden wollten. Mit seiner besonderen Berücksichtigung der Krisendiskurse der 1970er-Jahre kann Beule zeigen, dass die Wahrnehmung eines politisch-ökonomischen Niedergangs, die im Vereinigten Königreich seinerzeit sehr viel verbreiteter

war und mit der IWF-Krise von 1976 und dem Winter of Discontent 1978/79 ihren Höhepunkt erreichte, den Tories einen solchen radikalen Bruch mit der Nachkriegsordnung erleichterte. Demgegenüber blieb die deutsche Christdemokratie den Kategorien des Nachkriegskonsenses, insbesondere dem Modell der sozialen Marktwirtschaft, treu, da der ökonomische Erfolg dieses Ordnungsmodells – das, anders als die wesentlich von der Labour-Regierung Clement Attlees gestaltete britische Nachkriegsordnung, immerhin ein Produkt der unionsgeführten Regierungen der 1950er-Jahre war – schlechterdings nicht infrage gestellt werden konnte. Beule erinnert daran, dass selbst Franz-Josef Strauß, der, anders als Helmut Kohl und ähnlich wie Thatcher, für eine stärker konfliktorientierte, den Wert der Marktfreiheit betonende Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner plädierte (man denke nur an seinen berühmtesten »Freiheit statt Sozialismus«-Wahlkampf von 1976), stets – im Einklang mit der für die Union so bedeutsamen katholischen Soziallehre – die Notwendigkeit hervorgehoben hat, die soziale Marktwirtschaft als einen dritten Weg, als Alternative sowohl zum Sozialismus als auch zum Kapitalismus zu begreifen (S. 256f.). Von einer neoliberalen Wende im eigentlichen Sinne kann daher, wie Beule richtig konstatiert, im Falle der christdemokratischen Programmatik auch gar keine Rede sein.

Einen besonders gelungenen – und den für die Forschung zur »neoliberalen Wende« vielleicht interessantesten – Teil stellt das vierte und letzte Kapitel der Arbeit dar, das sich mit den Interaktionen von Tories/Union und der »neoliberalen Außenwelt« beschäftigt (371ff.). Beule zeichnet hier detailliert persönliche Kontakte zwischen neoliberalen Vordenkern und Parteieliten, insbesondere aber die Verflechtungen zwischen dem *Institute of Economic Affairs* (IEA) und den marktliberalen Akteuren der Konservativen Partei sowie die Gründung des *Centre for Policy Studies* (CPS) durch Keith Joseph und Margaret Thatcher nach und beschreibt, wie gerade das CPS, das 1974 explizit als marktliberales Gegengewicht zur Forschungsabteilung der Parteizentrale gegründet worden war, eine wichtige Rolle bei der Steigerung der Akzeptanz für eine wirtschaftsliberale Politik innerhalb der Konservativen Partei spielte. Thatchers glühende Bewunderung für Hayek ist weithin bekannt und sie wird von Beule unter anderem durch Auszüge von Thatchers Korrespondenz mit dem Ökonomen bestätigt. Umso interessanter ist aber der Hinweis, dass Thatcher in den 1970er-Jahren keineswegs zu den auffälligsten neoliberalen Ideologen in der Konservativen Partei zählte. Es waren vor allem Thatchers erster Schatzkanzler, Geoffrey Howe, und ihr »intellektueller Mentor« (S. 394) Keith Joseph, die fest in das neoliberale Netzwerk des IEA integriert waren, welches Intellektuelle, ökonomische Akteure, Journalisten und Politiker der Konservativen Partei in einen Austausch über die Vorzüge einer monetaristischen Politik als Rezept gegen die »britische Malaise« brachte. Beule kann zeigen, dass der – vor allem in seiner Rolle als CPS-Gründer – überaus umtriebige Joseph einer der intellektuellen Köpfe der neoliberalen Wende innerhalb der Konservativen Partei war. Den politischen Aktivitäten, Reden und Schriften von Joseph schenkt Beule besonders viel Aufmerksamkeit – sein Nachlass wurde für die Untersuchung systematisch ausgewertet –, was insofern sehr erfreulich ist, als Thatchers späterer Bildungsminister hierzulande als intellektueller und organisatorischer Wegbereiter der »Thatcher-Revolution« noch relativ unbekannt sein dürfte. Mag sein, dass diese Fokussierung insofern kritikwürdig ist, als ein Akteur wie James Prior (seit 1975 in Thatchers Schattenkabinett zuständig für die Arbeitsmarktpolitik), dem bei der Formulierung der offiziellen wirtschaftspolitischen Programmatik während der Oppositionsjahre ein zumindest in formaler Hinsicht wesentlich größerer Einfluss zukam, demgegenüber kaum zu Wort kommt. Angesichts der Konzentration des Autors auf die Frage nach Triebkräften für die neoliberale Wende ist diese Fokussierung aber gerechtfertigt. Zudem wird der Konflikt zwischen Prior – einem führenden Vertreter der moderaten »Wets«-Faktion innerhalb von Thatchers Schattenkabinett – und den marktliberalen Kräften in der Frage der Kooperation mit den Gewerkschaften von Beule durchaus reflektiert (S. 424ff.).

Leider wird der Lesefluss dieses überaus informativen Buches durch viele Wiederholungen und allzu weit ausholende Darstellungen von Bekanntem unnötig behindert. Es ist z.B. nicht nachvollziehbar, warum im zweiten Kapitel der Arbeit eine insgesamt knapp fünfzigseitige Reflexion programmatischer Entwicklungstendenzen innerhalb der Labour Party und der SPD seit 1945 notwendig ist, um die

Krisenerzählungen von Tories und Union verständlich zu machen. Dieser geringfügige Kritikpunkt kann aber den Wert der Studie nicht mindern: Peter Beule hat mit ihr einen materialreichen und lesenswerten Beitrag zur parteigeschichtlichen Aufarbeitung der neoliberalen Wende vorgelegt.

DANNY MICHELSEN, Jena

Zitierempfehlung

Danny Michelsen: Rezension von: Peter Beule: Auf dem Weg zur neoliberalen Wende? Die Marktdiskurse der deutschen Christdemokratie und der britischen Konservativen in den 1970er-Jahren (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 180), Droste Verlag, Düsseldorf 2019, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 60, 2020, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81927>> [27.4.2020].